

Johann Willibald Nagl.

Zu seinem 60. Geburtstag am 11. Mai. In der „Reichspost“ wurde zwar schon in einer Notiz vom 2. Mai darauf hingewiesen, daß Regierungsrat Dr. Johann Willibald Nagl am 11. Mai seinen 60. Geburtstag feierte, aber es dürfte doch angemessen sein, noch einmal darauf zurückzukommen, um in einem kurzen Ueberblick die hauptsächlichsten Leistungen des Gelehrten, der sich selbst so wenig in den Vordergrund stellt, zusammenzufassen. Es ist dies umjomehr am Plage, als ja Nagl mit seinen Arbeiten durchaus nicht nur Fachgelehrte interessieren kann, vielmehr in einigen hervorragenden Schöpfungen weitere Kreise des Volkes und der Gebildeten im Auge hatte.

Vor allem wird eine Seite seiner Persönlichkeit leicht übersehen, seine Bedeutung als Dialektiker. Nagl ist nämlich auch — Dichter, und zwar einer der bedeutendsten Dialektiker, ja geradezu der bedeutendste, den nach Mission die niederösterreichische Dialektbildung zu verzeichnen hat. Leider haben es ja immerwährende, literarische Versuche sogenannter „Dialektiker“ und ihr leicht errungener Beifall im unwissenden Publikum glücklich so weit gebracht, daß die Dialektbildung in vielen Kreisen über die Achsel angesehen wird. Aber jene Kreise mit ihrer mangelhaften Dialektkenntnis können gerade die bedeutendste Dialektbildung Nagls „Der Fuchs Moaner“ eines Besseren belehren. Der Schottenpriester P. Hugo Mareta, dem wir Proben eines „Wörterbuches der österreichischen Volkssprache“ verdanken, hat Nagl, der nach Absolvierung des Gymnasiums in Wiener Neustadt einige Jahre Theologie bei den Schotten studierte, ehe er sich unter Richard Heingsels der Germanistik widmete, an der Hand Schmellers in die Dialektstudien ein-geführt. Und studienhalber war dann auch „Da Moanab“, dem Kronprinzen Rudolf gewidmet, 1886 erschienen, eine grammatische Analyse des niederösterreichischen Dialektes im Anschluß an den als Probeband abgedruckten 6. Jahrgang des „Moanab“. Kein Geringerer als Josef Seemüller hat in Friedrings „Deutscher Wochenschrift“ 1886 (471 f.) diesen Versuch, der neben der üblichen Beschreibung des Dialektes auch eine neue Dialektorthographie bot, warm begrüßt. Seemüller war freilich der Meinung, der Versuch sei hauptsächlich für den Gelehrten berechnet und es sei wohl nicht beabsichtigt, daß er in den Besitz des Bauern übergehe. Aber Nagl, selbst ein Bauernsohn, aus Matktsbach bei Neuntirchner gebürtig, in dessen Nähe er

sich noch heute auf dem „Naglsdorf“ zeitweilig aufhält, hat die Neuntirchner-Rittner Mundart, die er virtuos beherrschte, wie die Folge zeigte, doch nicht nur als Gelehrter aufgefassen. War es ihm auch zunächst um die unverfälschte Darstellung seiner Mundart an einem lebendigen Beispiel zu tun, so strebte er doch sein Ziel weiter und die Freude an der vollendeten Beherrschung des unversähten Dialektes und seine ihm angeborene Dichtergabung liegen es nicht dabei bewenden. Als „Der Fuchs Moaner“ 1889 in 12 Gesängen erschien, erkannten denn auch maßgebende Beurteiler wie Anton Schönbach oder Peter Hofegger, daß hier eine literarische und dichterische Lat vorliegt. Nagl hat Goethes „Meinade Fuchs“ in den Dialekt seiner niederösterreichischen Mundart überetzt, wobei er auch auf Goethes Vorlagen zurückgriff. Aber die Uebersetzung ist zum Teil auch eine Bearbeitung. Denn um die Gedanken des Dichters nicht zu entstellen, sondern sie völlig in die Ausdrucksweise des Bauern zu überlegen, mußte er bei seiner Uebersetzung freiere Hand behalten und so hat er eine Nachdichtung im besten Sinne des Wortes gegeben. Sein „Fuchs Moaner“, der lehrreich und fürzweckmäßig Gleichnis aus derselben Zeit, wo d'Wieder noch hab'n red'n können“, will das Tieres in Niederösterreich volkstümlich machen. Und das gelang ihm so vollkommen, daß Schönbach mit Recht hervorheben konnte, sein Sprachschaf sei schier unerlöpslich; für die feinsten Schattierungen und Gedanken stünden ihm die passendsten Ausdrücke zur Verfügung. Kein Zweifel, daß Nagls Gedicht überhaupt zu den bedeutendsten Dialekt-dichtungen zählt, die wir besitzen; es gehört in die unmittelbare Nähe von Stelhamers „Myl“ und Missions „Moz“. Aber auch die Einkleidung des Buches ist trefflich. Als Ueberschriften der Kapitel wurden die Namen der Tiere der Himmelszeichen gewählt; die Parameter des Gedichtes werden dem Bauer dadurch klar gemacht, daß Nagl an das Dreiechen anknüpft, man glaubt beinahe daran Bilchers „Arbeits- und Rhythmus“-Theorie verwendet zu sehen. Nagl liebt überhaupt solche drastische Vergleiche. Ein andermal — in seiner Grammatik — vergleicht er z. B. die Regeln der neuhochdeutschen Wortfolge mit einem Hebel und das Zeitwort mit dem Stützpunkt der ungleichen Hebelarme. So hatte Nagls Buch alle Anlagen, ein Volksbuch zu werden, wie es Hofegger auch erwartete. Aber diese Erwartung erfüllte sich nicht; erst im Jahre 1909 kam eine zweite Auflage (Wien, Kirich) zustande und in der Feuntirchner-Rittner Gegend wird man nur wenige finden, die das Buch kennen. Die Kritik hat sich eben mit wenigen Ausnahmen nicht kongenial ge-

zeigt und der Verfasser, dessen allösterreichische Soldaten-erscheinung die zweite Auflage in einem echt volkstümlichen Wille ziert, war zu bescheiden, um sich durchsetzen zu können. So kam es, daß z. B. die schalen, minderwertigen Dialektgedichte „Schadels“ mit ihrer Sprachverfälschung ein breites Publikum finden konnten, während einen Meister der Dialektbildung nur wenige kennen. Noch heute fehlt der Dichter Nagl in den Nachschlagewerten von M. Unger oder G. Krüger, ja selbst in Solgers trefflicher Literaturgeschichte. Die Dialektiker selbst haben Nagl anerkannt; er ist Präkident des Vereines der Mundartkundiger Österreichs und seitlich als solcher sehr eifrig für die Dialektiker ein. Uebrigens hat sich Nagl auch als Vortragender von Dialektgebilden z. B. in den Kreisen der Geographischen, aber auch populär bei Veranstaltungen bekannt gemacht.

Nagls bedeutende dichterische Leistung, der bisher kein weiterer Versuch folgte, ist, wie bereits dargelegt wurde, eng mit dem Gelehrten Nagl, dem Dialektforscher, verbunden. Freilich liegt es in der Natur der Sache, daß Nagls gelehrte Arbeiten, die er in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“, in der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“, in den „Blättern des Vereines für Landeskunde“, dann im „Euphorion“, „Allgemeinen Literaturblatt“ usw. niederlegte, nur für einen engen Kreis berechnet sind. Nagl war nicht so glücklich, eine Univeritätsprofessur sein eigen zu nennen, die ihm neben seiner Lehrtätigkeit Zeit zu seinen Dialektstudien gelassen hätte. Nachdem er 1884 bis 1887 Ergaber beim Fürsten Auersberg gewesen war, habilitierte er sich zwar 1890 an der Gröger Univeritäts für deutsche Sprache und erhielt noch in demselben Jahre die venia legendi in Wien, wo er noch heute als Privatdozent tätig ist, aber daneben war er lange Jahre als Lehrer an einer Handelschule und einer Kadettenschule tätig. Aber trotz dieser mannigfachen Berufs-tätigkeit ist die Zahl seiner Arbeiten erstaunlich groß. Vor allem machte er die niederösterreichische und österreichisch-bairische Mundart zum Gegenstand seiner Studien, die er in einigen selbständigen Veröffentlichungen niederlegte. Auch die geographischen Namen hat er zum Gegenstand seiner Studien gemacht, wobei er über das deutsche Sprachgebiet hinausgriff. Geographische Namenkunde 1903. Seine Zeitschrift „Deutsche Mundarten“, die von 1895 bis 1907 erschien, war als ein Sammelband der deutschen Mundartenforschung überhaupt gedacht. Sie wollte zum Unterschied von ihren Vorgängern nicht so sehr Stoff sammeln, als ihn verarbeiten. Bei all seinen Sprachstudien kam Nagl die völlige Beherrschung seiner Mund-